

Geburt durch die Übersattung des Geistes, sondern auch in dir, wenn du dessen würdig bist, wird das WORT Gottes geboren (Origenes).

Isaias gebraucht andere Worte. Und doch muß er etwas von diesem Mysterium der sich fortsetzenden Geburt gewußt haben. Wie könnte er sonst verkünden: *Groß ist die Herrschaft und endlos der Friede für Davids Thron und sein Königreich, das er aufrichtet und festigt* (V. 6). Freilich, genau genommen, sollte man hier nicht von Wissen sprechen, sondern von Vertrauen, Glaube, Hoffnung. Prophetische Einsicht besteht nicht ohne diese Elemente, so wenig wie apostolische Verkündigung, die an die Korinther schreibt: *Das Ende ist da, wenn er Gott dem Vater die Königsherrschaft übergibt, nachdem er jede Macht und Gewalt und Kraft vernichtet hat* (1 Kor 15, 24). Ohne solches Vertrauen werden wir auch der Weihnachts-Vision des ersten Isaias nicht zustimmen können. Ob jedoch die Finsternis unserer Zeit und unseres Landes so viel größer ist als bei ihm, daß sein Wort uns keinen Frieden geben könnte, ist zu bezweifeln. *Von nun an bis in Ewigkeit wird die eifersüchtige Liebe Jahwes Zebaoth solches tun* (V. 6). Welch wohlthätige Eifersucht!

Franz-Josef Steinmetz SJ

BUCHBESPRECHUNGEN

Heilige Schrift

Wort und Botschaft. Eine theologische und kritische Einführung in die Probleme des Alten Testaments, hrsg. v. Josef Schreiner. Würzburg, Echter 1967. 474 S., Ln. DM 34,—.

Dieser Versuch einer neuen „Hinführung zum Alten Testament“ (mit dem leider etwas blassen Titel „Wort und Botschaft“) will vor allem dem Seelsorger und Religionslehrer helfen, der seine Verkündigung biblisch unterbauen möchte und sich rasch und gründlich informieren muß. Es ist also keine gewöhnliche „Einleitung“, auch nicht bloß das, was man „Theologie des AT“ zu nennen pflegt, sondern umfassende Information über die Fragenkomplexe, die sich dem heutigen Menschen angesichts des AT stellen. Obwohl die 23 Beiträge des Sammelbandes von jungen namhaften Spezialisten (z. B. J. Schreiner, A. Gamper, N. Loh-

fink) verfaßt wurden – was beim Vergleich mit anderen Einleitungsbüchern deutlich wird –, ist die einheitliche Zielsetzung des Werkes genügend berücksichtigt. Der Rezensent kann zurückschauend nur bedauern, daß ihm während seiner Tätigkeit als Seelsorger ein solches Handbuch der biblischen Einführung nicht zur Verfügung stand.

Neben praktischen Hilfsmitteln (u. a. reichhaltiges Literaturverzeichnis zur weiteren Orientierung und Vertiefung, das die zum Teil etwas mageren Hinweise in den Beiträgen ergänzt; Sachregister) und mehr technischen (z. B. E. Schüßler) oder grundsätzlichen Ausführungen (z. B. L. Alonso-Schökel) über das wissenschaftliche Bemühen um das Verständnis des AT, findet sich die intensive Darstellung von Einzelproblemen. Die moderne Perspektive zeigt sich schon in der Reihenfolge der Beiträge (Genesis 1–11 wird z. B. als Israels Schau

in die Vorgeschichte erst im Anschluß an Israels Erinnerungen aus der Väterzeit und seine Anfänge als Gottesvolk behandelt, und nach den Propheten folgt der jüngste Traditionsstrang des Pentateuchs: die Priesterschrift). Alle wesentlichen Themen und Gesichtspunkte scheinen berücksichtigt.

Viele Beiträge sind m. E. auch für die Spiritualität von Interesse. Dazu gehört sicher der Bericht über die Geschichte und Struktur des Prophetismus in Israel (N. Füglistner) mit seinen auch von nicht-israelitischen Umweltfaktoren beeinflussten Ausprägungen. Unter dem Stichwort „Zeit ohne Namen“ verschafft D. Arenhoevel Einblicke in die Verhaltensweisen des Volkes nach dem Exil. Die Weisheitsbücher des AT, die heute oft nicht viel gelten, werden in der Darstellung von G. Ziener (Israels neues Verständnis und Kritik der Weisheit) das Verständnis der Leser finden. Zum Problem der steten Vergegenwärtigung von Israels Gotteslob bemerkt O. Schilling zwar exegetisch kritisch: „Die Psalmen können nicht ohne Vergewaltigung auf das Leben Jesu und der Kirche angewendet werden“ (288). Statt enger christologischer Ausdeutung empfiehlt er, „von der Einheit der Heilsgeschichte auszugehen“; so dürfen wir die Psalmen auch als Christen beten. In der alttestamentlichen Romanliteratur (behelfsmäßige Bezeichnung für Jonas, Ester, Judit und Tobias) spiegelt sich nach O. Loretz „die Auseinandersetzung des jüdischen Geistes mit den Problemen einer neuen, geistig und politisch bewegten Epoche wider“ (307). Auch Grundbegriffe (Eschatologie, Menschenbild, Apokalyptik) werden nach Entstehung und Entwicklung befragt. Dem vielschichtigen Problem des Verhältnisses AT/NT widmet abschließend L. Krinetski eine klärende Studie.

Man kann nur wünschen, daß den Seelsorgern, Religionslehrern usw., an die der Herausgeber von „Wort und Botschaft“ besonders gedacht hat, wenigstens die Zeit zur Verfügung steht, die nötig ist, um dieses Handbuch biblischer Bildung zu studieren.

F. J. Steinmetz SJ

frühchristlichen Literatur v. Franz Joseph Schierse. Düsseldorf. Patmos 1968. 159 S. Kart. DM 5,80.

Man kann wohl nicht sagen, daß die herkömmlichen Synopsen über den Kreis der eigentlichen Fachtheologen hinaus sehr verbreitet waren und viel gebraucht wurden; vielleicht vor allem, weil sie in sich zu wenig an praktischer Hilfe und Anleitung boten, sicher aber auch, weil die redaktionsgeschichtliche Betrachtung der Evangelien erst in den Anfängen steckte. Die nun vorliegende „Zusammenschau“ könnte in einen größeren Leserkreis vorstoßen. Wer bisher wenig Lust verspürte, Einheit und Differenz der synoptischen Evangelien eingehender zu studieren, hier ist auch dem Nichtfachmann der Weg geebnet. Nicht nur der sympathische Einbandentwurf (Leo Werry) lockt zur Lektüre. Auch die kurze Einführung in die literarischen und theologischen Eigenarten des Mt, Mk, Lk, Jo (von W. Trutwin) bietet durch ihre Konzentration auf das Wesentliche und durch praktische Beispiele einen wirklichen Zugang zur Sache. Man lernt Fragen stellen, aufmerken und beurteilen.

Daß die Synopse nicht vollständig ist, bedeutet im Sinne ihrer Zielsetzung keine Beschränkung der Verwendbarkeit. Als Leitfaden dient Mk, der mit allen Parallelen dargeboten wird. Aus der Q-Überlieferung, die von Mt und Lk benutzt wurde, folgen nur einige Beispiele (seit wann gehört der Hauptmann von Kapharnaum zur Gleichnisüberlieferung?). Die sporadisch beigefügten Texte aus der frühen Patristik und den apokryphen Evangelien sind als weitere Anregung gedacht. Ob es nicht besser gewesen wäre, statt dessen den Text der alttestamentlichen „Parallelen“ auszudrucken und zahlreicher zu notieren?

Oberster Leitsatz der Übersetzung von F. J. Schierse war die getreue Anlehnung an den griechischen Text, wie die Einführung verspricht. Die Art und Weise, wie auch die Wortstellung und die Tempora dem griechischen Satzbau entsprechen (einschließlich der Hebraismen), erinnert an ähnliche Versuche von E. Przywara. Es ist wahrscheinlich, daß diese Methode zum Nachdenken reizt. Gleiche Worte des Originals werden stets mit dem gleichen, zum

Patmos-Synopse. Übersetzung der wichtigsten synoptischen Texte mit Parallelen aus dem Johannesevangelium, den apokryphen Evangelien und der

Teil bisher nicht gebräuchlichen Ausdruck wiedergegeben (z. B. Basileia immer mit Königsherrschaft, der Hauptmann unter dem Kreuz heißt bei Mk Centurio, bei Mt und Lk Hundertschaftsführer). Auch infolge des übersichtlich angelegten Druckbildes fallen die evangelischen Differenzen leicht ins Auge. Was den Sinn und Zweck einer Synopse anbetrifft, kann man die vorliegende Übersetzung wohl nur dankbar entgegennehmen, obwohl sie die Probleme einer Übertragung in heutige Sprachwelten umgeht.

F. J. Steinmetz SJ

Schiwy, Günther: Weg ins Neue Testament. Kommentar und Material. III. Bd. Paulusbriefe. Würzburg, Echter 1968. 417 S., Brosch. DM 34,—.

Mit Freude stellt man fest, daß der Vf. mit seiner Kommentierung der Paulusbriefe (außer den Pastoralbriefen) sich treu geblieben ist, bzw. sich verbessert hat (vgl. diese Ztschr. 39 [1966] 77 f., 41 [1968] 154). Natürlich liegt es auch an der geschlossenen theologischen Konzeption und der (meist) in einem Arbeitsgang zu Papier gebrachten Form der biblischen Vorlage, daß die Kommentare leicht faßlich und interessant zu lesen sind. Wem die umständliche Wissenschaftlichkeit oder die fade Erbaulichkeit anderer Schriftkommentare nicht liegt, der sollte z. B. zum 2. Korintherbrief nach Schiwy greifen – einem Brief übrigens, vor dem die Exegeten einige Scheu haben. Der Schrifttext selbst – durch Kursivdruck abgehoben –, die erläuternde Paraphrase, in die er eingebettet wird, und die wissenschaftlich-theologische Deutung des Autors sind zu einer flüssig lesbaren, gelegentlich sogar auf Spannungsknotenpunkte hinführenden Einheit verwoben.

Die Materialfülle, durch ein geschicktes Verweissystem aufgeschlüsselt, bleibt weiterhin ein Vorzug des Kommentars. Doch ich würde für die paulinischen Briefe das sprachliche und theologische Hineinstellen des Urtextes – der unangetastet bleibt! – in die heutige Zeit noch höher anschlagen. Dies, und nichts anderes ist doch das Ziel jeglicher Kommentierung.

J. Sudbrack SJ

Der Brief an die Hebräer. Erl. von Franz Joseph Schierse (Geistliche Schriftlesung. 18.). Düsseldorf, Patmos 1968. 155 S. Ln. DM 9,40.

Der Brief des Apostels Jakobus. Erl. von Otto Knoch (Geistliche Schriftlesung. 19.). Düsseldorf, Patmos 1964. 123 S. Ln. DM 8,20.

Die bekannte Sammlung, die sich zum Ziel gesetzt hat, eine Hilfe für die geistliche Schriftlesung und damit auch für die Schriftbetrachtung zu sein, ist in dieser Ztschr. oft genug besprochen worden. Es wurde dabei hin und wieder festgestellt, daß dieses Ziel nicht von allen in gleicher Weise erreicht worden ist. Manche Bändchen bleiben noch zu sehr in der objektivierenden Literal-exegese stecken und aktualisieren das Wort der Schrift nicht genügend für den Leser hier und heute. Von den beiden hier herausgegriffenen Kommentaren kann man das nicht sagen. Sie bleiben zwar immer eng am Text, zielen aber gerade so konsequent auf die christliche Verwirklichung hin, in ganz unterschiedlicher Weise, entsprechend dem sehr verschiedenen Charakter der beiden Briefe. Während der Jakobus-Brief ohnedies schon das konkrete Leben der Christen im Alltag, insbesondere in der Gemeinde, zum Gegenstand hat, galt es bei der Erhellung des schwierigen Hebräerbriefes zunächst einmal den heilstheologischen Hintergrund (mit seinen philosophischen, neuplatonischen Implikationen der alexandrinischen Theologie) aufzudecken (wozu der Vf. durch seine größere Monographie „Verheißung und Heilsvollendung. Zur theologischen Grundfrage des Hebräerbriefes“, München 1955, berufen war und was ihm auf kürzestem Raum in erstaunlicher Weise gelingt), ehe der Bezug des Briefes als „Mahnrede“ auf die konkrete Situation der angesprochenen Gemeinde damals und der Christen heute herausgestellt werden konnte. Beide Verfasser werden dem Anspruch, „Geistliche Schriftlesung“ zu sein, voll und ganz gerecht. Beide geben auch eine vorzügliche Einführung in ihren Brief. Die Anmerkungen sind hier wie dort sehr sparsam.

F. Wulf SJ

Gebet und Meditation

Bours, Johannes: Wo bist du, Gott? Meditationen zu Worten des Propheten Isaias im Licht des Neuen Testaments (Dialog mit Gott). Düsseldorf, Patmos 1968. 142 S., Ln. DM 12,80.

Beten ist zuallererst ein Hinhorchen auf Gottes Wort. Die darin enthaltene unausgesprochene Grundbitte geht dahin, daß Gott überhaupt da sei, sich dem Beter zuneige, ihn anspreche. Das etwa drückt der Titel dieses Büchleins „Wer bist du, Gott?“ aus. Es schwingt dabei etwas von dem Geheimnis des abwesend-anwesenden Gottes mit, das die Gebetserfahrung unserer Zeit so stark kennzeichnet.

Der Verfasser stellt für jede seiner Meditationsvorlagen (im ganzen 32) einige Schrifttexte zusammen, und zwar in folgender Ordnung: am Beginn steht jeweils eine Perikope aus Isaias, dann folgt ein Text aus dem NT (aus den Evangelien oder den Apostelbriefen), der den Hauptgedanken des Propheten (der schon in der jeweiligen Überschrift angezeigt wird) aufgreift und zu seiner heilsgeschichtlichen Fülle führt. Den Schluß bildet ein Psalmvers, der das Ganze noch einmal ins ausdrückliche Zwiegespräch mit Gott bringt. Die vom Verfasser hinzugefügte Erläuterung des Leitgedankens will nur eine Hilfe und Hinführung zur Meditation sein. Sie ist darum bewußt knapp und sachlich gehalten, sachlich vor allem in dem Sinn, daß die Texte nicht von außen, sondern aus dem Geist und dem Zusammenhang der Schrift erhellt werden.

Die Meditationen tragen den Stempel der Echtheit an sich. Sie kommen aus dem meditativen Gebet und sind *darum* so abgerundet, umkreisen immer nur einen Grundgedanken. Ursprünglich wurden sie einer Gemeinschaft von Studenten vorgelegt. Sie werden viele Freunde finden. *F. Wulf SJ*

Mit Gott ins Heute. Hrsg. August Berz. Biblischer Text, Besinnung und Gebet für jeden Tag des Jahres. 3 Bde. Bd. 1 Januar — April, Bd. 2 Mai — August, Bd. 3 September — Dezember. Einsiedeln, Köln, Benziger 1968. Je 288 S. Brosch. DM 4,80.

Die vergangenen Jahre haben uns eine ganze Reihe ähnlicher Text-Sammlungen für den Jahresablauf gebracht (Dillersberger, Bacht, v. Schönfeld, O. Hagenmüller—H. Rusche), ein Zeichen, wie sehr der heutige religiöse Mensch Gebetshilfen verlangt, um den Alltag vom Glauben her zu durchdringen und nicht von der Vielfalt der Dinge und Verpflichtungen verschlungen zu werden. Dabei hat sich allmählich eine bestimmte Struktur der Abfolge von Texten herausgebildet: zuerst ein Schriftwort, dann eine dieses Wort aufgreifende und ausdeutende bzw. aktualisierende Meditation und zum Abschluß ein zusammenfassendes Gebet. Das Schriftwort ist hier ganz kurz — ein bis zwei Sätze; die Meditation oder die besinnliche Lesung wurde nicht ad hoc verfaßt, sondern greift auf Texte bekannter Autoren der Vergangenheit und Gegenwart zurück, von den Kirchenvätern bis zu Nicht-Katholiken; ähnliches gilt von dem sich daran anschließenden Gebet. Je ungefähr zehn Tage werden durch ein einheitliches Thema zusammengehalten, damit ein Gedanke vertieft werden und sich der Seele einprägen kann. Der Vorteil der vorliegenden Sammlung besteht einmal in der Kürze der täglichen Textauswahl, sodann in der Einfachheit und leichten Verständlichkeit der Texte, so daß sie einem großen Kreis von Menschen dienlich ist. *F. Wulf SJ*

Magiera, Kurtmartin: Gebete aus der Zeitung. Zwölf Holzschnitte von Paul Reding. Frankfurt a. M., Knecht 1968. 80 S., Engl. Broschur DM 8,80.

Wer wollte leugnen, daß unsere Gebetstexte einseitig sakral, feierlich, formelhaft, auf einige wenige theologische Begriffe fixiert sind, daß sie in vielen Fällen zu hoch und zu pathetisch ansetzen, daß sie weithin eine naturale und ländliche Welt voraussetzen, daß sie die Welt der Stadt, der industriellen Arbeit, der politischen Verantwortung, des allgemeinen Konsums, der Zeitung und Nachricht auslassen. Die Auslassung im öffentlichen Beten wird im privaten kaum nachgeholt. Die sakrale Welt bricht zusammen — die „weltliche Welt“ wird zu wenig getauft. Ganze Bereiche, die unser aller Bewußtsein bedrän-

gen, berieseln, herausfordern, prägen, sparen wir als Beter aus, weil es uns an gegenwartbezogenem Bewußtsein gebricht, weil uns die Sprache verlassen hat, nachdem wir sie durch Jahrhunderte gering schätzten. Unser Beten enthält zu wenig Wirklichkeit. Unsere Sprache hat keinen Atem. Das stille Kämmerlein ist verschwunden. Andere Formen müßten an seine Stelle treten.

Mit „Gebete aus der Zeitung“ hat einer versucht, als Christ Wirklichkeit, als Zeitgenosse Sprache einzulassen. Der Verfasser geht als Schriftsteller und Redakteur am „Ruhrwort“ von Beruf mit dem Wort um. Zeitungsnachrichten, Annoncen, Schlagzeilen werden ihm Anlaß zum Anhalten. Er schleust die banale, anonyme, meist mehr stumpf machende als belebende Nachricht in bedenkendes und bittendes Beten: die Rassenschranke und die Eisenbahnweiche, die Scheidung und die Erstkommunion, den Touristen-„Ausflug nach Auschwitz“ (im Preis inbegriffen) und „das Wort zum Sonntag“, den Selbstmordversuch und den Anspruch auf das allerchristlichste Grab, den Automarder und den politischen Haß, Vietnam und die Kirchensteuer, den Kreisjugendring und die bischöfliche Empfehlung, „sich vor jedem Skandal und Wagnis zu hüten“. Schlagworte einmal nicht bloß auf dem Seziertisch des Hirns, sondern unter der kritischen Sonde des Glaubens, Nachrichten nicht für die Spiegel und Spiegelchen der Meinungsmacher, sondern ins Ohr des Christen.

Im einzelnen könnte man sich Auswahl und Anordnung in diesem, doch wohl exemplarisch gemeinten Versuch strenger, die Betrachtung zu einigen Texten differenzierter, die Sprache geformter denken. Bedeutend und in die Zukunftweisend erscheint mir vor allem die Gattung: Gebete aus der Zeitung. Sie helfen dem Christen als Konsumenten sein christliches Bewußtsein formen. Sie könnten auch liturgische Fürbitten anregen. Sie bezeugen Gegenwart.

P. K. Kurz SJ

Pilz, Josef A.: Dort, wo ich bin — da möchte ich du sagen. Selbstgespräche und Gottgespräche. Baden bei Wien, Weilburg-Verlag 1968. 57 S., Geb.

Christliche Verse stehen in der Spannung von tradierter Lehre und heutiger Welterfahrung, von formelhafte geprägter, sogar

erstarrter Sprache und lebendiger, das heißt kritischer und schöpferischer Spracherfahrung. Nicht zufällig ist das religiöse Gedicht nach Neuromantik, Expressionismus, Jugendbewegung verstummt. Es muß sich bewußtseinsmäßig und sprachlich neu orientieren. Was in Kirchenblättern noch immer gedruckt wird, ist weitgehend Blümchenlyrik, Sätzchen, die sich gestelzt und flach reimen, die gefühlvoll, dünnbrüstig und blutleer das vermeintlich alte Wahre bündeln, wenn's hoch kommt, ein breitrempiges Metapherngebinde arrangieren. Das kommt heute aus der zweiten Amateurliga. Sie kann einiger sonntagnachmittäglicher Zusdauher, die das früher Geübte, ihren Kinderkatechismus, wieder erkennen wollen, noch immer gewiß sein. Die neuen Versuche religiöser Verse — die es gibt — bräuchten zunächst den Leser, den lesefähigen, sprachwilligen, kritischen Christen.

Mit den Versen, die Josef A. Pilz vorlegt, ist ein solcher Versuch geschehen. Der Vf. ist 1932 in Oberösterreich geboren und seit 1965 Studentenseelsorger in Klagenfurt. Er setzt sich eigener religiöser Erfahrung aus und spürt, daß mit unserer kirchlich verharmlosten und klischierten Sprache nicht alles zum besten bestellt ist. Er weiß um die vorgeprägten Formeln: „Du bist das verzehrende Feuer.“ Aber er bleibt nicht dabei stehen, sondern denkt und assoziiert aus heutiger Welterfahrung weiter, benutzt die Formel als Sprungbrett: „Soll ich dich in den Feuerwerken des / Films noch erkennen?“ „Feuerwerk“ ist als Metapher bereits vom Schlagwort her verbraucht. Aber die Verbindung des alten „Feuers“ zu neuen Formen von Feuererfahrung ist da, der Versuch, das biblische Wort und die dahinterstehende Erfahrung hinein zu denken in den uns vorgegebenen und möglichen Erfahrungsraum. „Du bist der Weg“, erinnert der Autor aus der Schrift. Heißt das, daß Christus und seine Wahrheit so glatt sind wie unsere Asphaltstraßen? „Führen unsere Asphaltstraßen zu dir?“ Solches Fragen setzt sich glaubend und sprechend mit Wort damals und Welt heute auseinander. Der Weg ist eingeschlagen. Nicht Blümchenlyrik, sondern, im heute mit Recht vertretenen Sinn, zunächst einmal Gebrauchslyrik, religiöses Wort im Vers, das man wieder „brauchen“ kann, das auf Wirklichkeit hinweist.

Im einzelnen ist in diesen, in der Tonlage oft prosanahen Versen noch nicht alles gelungen. Eine Strophe wie die folgende entspringt zweifellos einer wirklichen Erfahrung. „Ich habe keinen Hunger und keinen Durst. / Mir ist so öde. / Mein Magen so ausgebrannt. / Meine Lippen sind so schal.“ Aber der Ausdruck dieser Erfahrung bleibt im Gewöhnlichen, beinahe Klischeehaften. Die Erfahrung kommt nicht zur Ursprünglichkeit, Besonderheit, Intensität des Worts. Im Gedicht „Windbö“ kommt der Verfasser diesem Wort näher, wenn er, ausgehend von einer Bergerfahrung, in der Schlußstrophe fragt: „Bist du die Windbö, / die auftaut, / die sehend macht / den Weg und das Ziel?“ „Weg“ und „Ziel“ sind allerdings noch begriffsnah und für den Vers schwache Worte, die nicht weiter reichen als der schon bekannte Begriff. Das Wort im Vers soll bildlich und an sprachlicher Dichte über das Kategoriale begrifflichen Denkens hinauskommen, es unterwandern und übersteigen, in Neuland vorstoßen. Hierin scheint mir eines der Probleme für theologisch gebildete Verseschreiber und Leser zu liegen. Der Begriff entläßt sie nicht recht in den offenen, noch nicht gestalteten, auf ursprüngliche (nicht begrifflich verstellte) Erfahrung und Ausdruck wartenden lebendigen, dichterischen Raum. Der Begriff im Vers weiß zuviel – und zuwenig. Er läßt sich als solcher nicht ein in das Bild, den Vorgang, die Beschreibung, die Existenz, in das Wagnis des noch nicht Definierten.

Die Verse von Josef A. Pilz sind angewandte, meditative, priesterliche Verse. Ich wünsche ihnen, daß sie gelesen werden, dem Verfasser, daß er seine Versuche fortsetzt. „Dort, wo ich bin – da möchte ich du sagen“, ist ein ursprünglicher, starker Satz. Vielleicht müßte er noch verkürzt, rhythmisch stärker, dichter werden, im ganzen nicht „tausend Dinge“ in eine Verszeile setzen. Die geben nichts her. Zwei, drei, vier „Dinge“, Situationen, Vorgänge benennen, die das sprechende Ich bedrängen. Jedes konkret Benannte vermag mehr als die unbekannten „tausend Dinge“. Ich glaube, daß die geistlichen Dichter viel, sehr viel bei den weltlichen Dichtern in die Schule gehen sollten. Wie sagte Hölderlin? „Die Lichter müssen, auch / die geistigen weltlich sein.“ „Weltlich“ meint Wirklichkeit und Sprache.

Wir brauchen heute im religiösen Raum nichts so sehr wie Sprache, Versuche zur Sprache.
P. K. Kurz SJ

Hanssen, Olav — Deichgräber, Reinhard: Leben heißt sehen. Anleitung zur Meditation. Göttingen, Vandenhoeck u. Ruprecht 1968. 115 S. Brosch. DM 6,80.

Diese „Anleitung zur Meditation“ ist nicht die Arbeit eines einzelnen (obwohl für die Theorie, für das zugrunde liegende Vorverständnis von Sinn und Ziel, Inhalt und Einordnung der Meditation ein einzelner, Olav Hanssen, zeichnet), sondern eines Kreises von Studenten (vorwiegend wohl evangelischen Theologen), der durch die Entdeckung und Übung der Meditation zu einer Gemeinschaft zusammengefunden hat. Die Mitglieder dieser Gemeinschaft verpflichten sich zu einer täglich einstündigen Meditation und in jedem Jahr zu einer mehrtägigen Einkehrfreizeit, in deren Mittelpunkt die Übung der Meditation steht. Da von ihnen die Meditation nicht nur als ein Mittel persönlicher Lebensentfaltung, sondern als gemeinschaftsbildender Faktor angesehen wird, und umgekehrt die Gemeinschaft als solche als eigentlicher Ort der Meditation gilt, hat sich der Kreis auch sinnvollerweise den Namen „Koinonia“, das ist Gemeinschaft, gegeben.

„Meditation“ ist für Hanssen, bzw. für den Kreis, nicht nur besinnliches Nachdenken über etwas, aber auch nicht weltflüchtige Versenkung in reine Innerlichkeit, sondern „Wahrnehmung der Wirklichkeit“ aufgrund eines schauenden, bildhaften Erkennens, mit dem Ziel einer „schöpferischen Neugestaltung des Lebens“. Ihre Notwendigkeit für die heutige Zeit ergibt sich nach der Gemeinschaft aus folgendem: Der Mensch der evolutiven Welt ist ortlos geworden. Seine bisherigen Maßstäbe erweisen sich als relativ. Daher seine Existenznot, die sich als Angst äußert. In der Meditation nun werden „die vielen vorgegebenen, mannigfaltigen Dinge gleichsam in einem (Mittel-)Punkt zusammengestellt“ (15). Der gläubige Christ schaut die Welt als Gottes Schöpfung und darum die „Herrlichkeit und Wirklichkeit Gottes“ mitten in der Welt, wie sie ihm täglich begegnet. So

ordnet sich ihm die als unüberschaubar und widersprüchlich empfundene Welt wieder. Sie erhält ihre Maße und Richtpunkte, so daß er sich in ihr wieder geborgen weiß. Der Mensch und auch der Christ wächst und entfaltet sich in der heutigen unüberschaubaren Welt nur dadurch, daß er sich meditierend auf ihre Wirklichkeit einläßt, Nur so überwindet er zugleich den modernen „Säkularismus“.

Das ist kurz gesagt das Vorverständnis von Meditation, das diesem Buch zugrunde liegt. Die methodischen Meditationsanweisungen sind die gewöhnlichen. Die Stufen der Meditation entsprechen den Stufen der Wahrnehmung der Herrlichkeit und Wirklichkeit Gottes in der Welt; sie werden im einzelnen beschrieben und durch Beispiele erläutert. Endlich das Ziel der Meditation: der gesunde, geordnete, taugliche, sittlich gute Mensch. Dieses Ziel wird vor allem in den Einkehrtagen angestrebt, deren thematische Abfolge genau angegeben wird. Für diese Tage sind auch die Tagezeiten (Morgengebet, Mittaggebet, Abendgebet, Nachtgebet) gedacht, für die mit Lied, Spruch, Lesung und Gebet Vorlagen geboten werden. Die „Literaturübersicht zu Fragen der Meditation“ von Reinhard Deichgräber ist etwas einseitig ausgefallen.

Ein von der Zielvorstellung, aber auch vom Weg der Einübung her etwas eigenwilliger Versuch, der gewiß keine Allgemeingültigkeit beanspruchen wird, der aber andererseits den mutigen, von gläubigem Optimismus getragenen Entschluß zeigt, der tödlichen Gefahr zur Entmutigung und Resignation in der Gegenwart zu begegnen, wie sie sich überall dort zeigt, wo Menschen der undurchschaubaren und sinnlos scheinenden Welt mit ihrer Relativierung aller Werte erliegen und im Pessimismus versinken oder der Willkür verfallen. Man muß diesen Versuch ernst nehmen und kann ihm nur Anerkennung schenken. Er zeigt, wie die Meditation im christlichen (auch evangelischen) Raum an Interesse gewinnt und wie sie auf die Notstände unserer Zeit hin aktualisiert werden kann. *F. Wulf SJ*

Strukturen christlicher Existenz. Beiträge zur Erneuerung des geistlichen Lebens. Hrsg. v. H. Schlier, E. v. Severus, J. Sudbrack, A. Pereira. Festgabe für P. Friedrich Wulf SJ zum sechzig-

sten Geburtstag. Würzburg, Echter 1968. 397 S. Ln. DM 34,—.

Die 25 Beiträge dieser Festschrift wollen der Erneuerung des geistlichen Lebens dienen. Sie lassen die bekannte Streitfrage nach dem Sinn oder Unsinn solcher Sammelwerke erst gar nicht aufkommen, denn unter der Rücksicht der Spiritualität ist wohl noch nie eine Festschrift zusammengestellt worden. Das damit verbundene Risiko hat sich gelohnt. Wem irgendwann das geistliche Leben als solches thematisch geworden ist, der findet hier Anregung und Kritik aus keineswegs einseitiger Perspektive.

Das Schrifttum von P. Friedrich Wulf, dessen Dienst an der Kirche und Mitarbeit beim Vatikanum II Bischof Leiprecht einleitend würdigt, ist, nach Sachgebieten geordnet, in einer Übersicht zugänglich gemacht. Ausgehend von Jesus Christus behandelt es das Leben aus dem Glauben, die Entfaltung des Glaubens, die Krisen des christlichen Lebens und seine Vollendung, die Kirche und die kirchlichen Stände, Christ und Welt, sowie Zeitfragen, bietet also eine umfassende Einführung in die Themen der spirituellen Theologie.

Auch die Aufsätze der Festschrift (natürlich kann hier nur eine Auswahl erwähnt werden) beginnen mit biblischen Themen. In einer Vielzahl von Beobachtungen und perspektivischen Einstellungen reflektiert J. Sudbrack über moderne Schriftauslegung und Frömmigkeit in unserer Zeit. Daß nicht das ganze NT eintönige Parusiefrömmigkeit betreibt, erfährt der Leser von F. J. Schierse, der – im Unterschied zur üblichen Überbetonung der Eschatologie – die Grundstrukturen neutestamentlichen Glaubens korrekt zu skizzieren weiß. Als Inhalt dieses Glaubens nennt H. Schlier in seinem Beitrag über die Botschaft des ersten Petrusbriefes „die Gnade: die erbarmende Zuwendung Gottes zu den Menschen in dem Gottesknecht Jesus Christus“. – In den kirchengeschichtlichen Untersuchungen scheint die gegensätzliche Beurteilung M. Luthers durch H. Wolter („Trend zur Innerlichkeit, zum Subjektivismus, zum Spiritualismus“) und andererseits St. Pfürtner („Reformatorsche Anliegen Luthers auf dem Zweiten Vatikanum“) besonders pikant. – Die spirituelle Theologie ist mit den Themen Kreuz

(J. Auer), *Institution und Charisma* (O. Semmelroth), *Gebet des einzelnen* (K. Rahner), *Meditation* (E. v. Severus) und *Gespräch* (M. Kehl) vertreten. L. Boros, der sich spekulativ um die Strukturen christlicher Vollendung bemüht, nennt überraschend Keuschheit, was sonst heute allgemein Ehelosigkeit heißt („Keuschheit als Lebensbejahung“). – Aufsätze von Metzinger, Bours (mit Reproduktionen und Zeichnungen) und Schiwy, sowie Verse vom P. K. Kurz bieten unmittelbare Zugänge zur Praxis der Meditation, wobei vor allem die Verse von Kurz – Beispiele modernster lyrischer Sensibilität – recht ungewöhnliche Empfindungen manifestieren (besonders

Jonas, Johannes, Ostern, Pfingsten). – Zum Abschluß greifen einige Autoren, wie J. Leclercq, M. Brünig, J. G. Gerhartz, das Thema „Erneuerung des Ordenslebens“ nach dem II. Vatikanum, auf. Die Erwägungen zum frühmonastischen Armutsideal von H. Bacht und der Schritt aus der Krise der Zeit in geistliche Gemeinschaften heute, den A. Grillmeier „mitmenschlich“ kommentiert, haben den Rezensenten besonders interessiert.

Wahrscheinlich wäre der Leser dankbar gewesen, wenn ihm in den reichhaltigen Anmerkungen auch die Verfasser der Beiträge kurz vorgestellt worden wären.

F. J. Steinmetz SJ

Hagiographie

Das Leben des heiligen Ambrosius. Die Vita des Paulinus und ausgewählte Texte aus den Werken des Heiligen und anderen Zeitdokumenten. Eingeleitet von Ernst Dassmann (Heilige der ungeteilten Christenheit). Düsseldorf, Patmos 1967. 156 S., Leinen DM 12,80.

Der 339 in Trier geborene Bischof von Mailand und geistige Vater des hl. Augustinus könnte als Heiliger der konstantinischen Wende bezeichnet werden. In ihm konkretisierte sich die geistesgeschichtliche und wohl auch heilsgeschichtliche Notwendigkeit dieses „Paktes“ zwischen Kirche und Staat. Die öffentliche Kirchenbuße, zu der Ambrosius den großen Kaiser Theodosius zwang, zeigt beispielhaft die Humanisierung des Staates durch die Kirche; das staatspolitisch kluge und christlich entschiedene Traktieren in den Arianerstreitigkeiten läßt erkennen, wie ernst die Kirche ihr weltliches Dasein nahm. Vorliegende gutübersetzte Vita eines Sekretärs des Mailänder Bischofs (37–69) – mit einem Auszug aus der Kirchengeschichte des Rufinus (149 ff.) – stellt durch ihre unmittelbare Nähe zur Geschichte einen biographischen Glücksfall dar. Die sehr gute Einführung (7–33) legt ebenso wie die Übersetzungen aus den Briefen (81–137) besonderen Wert auf die staats- und kirchenpolitische Größe des ehemaligen kaiserlichen Beamten. Die

Auswahl aus den Bekenntnissen des Augustinus (73–78) und den eigenen Werken (138–148) lassen seine theologische Bedeutung als Mittler vom Osten zum Westen erahnen. Das Ganze zeigt einen der Großen in der Kirchengeschichte.

J. Sudbrack SJ

Das Leben der heiligen Hildegard von Bingen. Hrsg., eingel. u. übers. v. Adelgundis Führkötter OSB (Heilige der ungeteilten Christenheit). Düsseldorf, Patmos 1968. 146 S., Leinen DM 12,80.

Mit Recht dürfte die Benediktinerin aus der Mitte des 12. Jhts. unter die Universalgenies der Menschheit gerechnet werden, als deren letztes man Leibniz feiert. Theologie, Anthropologie, Naturwissenschaft, Medizin, Politik vereinigten sich in der prophetischen Seherin. Die im Anhang abgedruckten Briefe an Bernhard von Clairvaux und Papst Eugen III. zeigen, daß es nicht des 20. Jhts. bedurfte, um die Gleichberechtigung der Frau zu proklamieren. Die Einführung (9–41) flicht in die Deutung des Lebens und des Werkes die Äbtissin vom Disibodenberg und Rupertsberg auch eine Beschreibung ihrer großen Bücher ein. Ich hätte sie mir etwas nüchterner gewünscht. Es wäre zum Verständnis der Lebensbeschreibung durch die beiden Mönche Gott-

fried und Theoderich (43–122) sicherlich nützlich gewesen, wenn man das Legendäre ihrer Berichte (vgl. 40) deutlicher gezeigt und dem modernen Verständnis nahegebracht hätte. Eine derartige moderne Distanz hätte die heilige Hildegard nur noch größer und noch erstaunlicher erscheinen lassen.

J. Sudbrack SJ

Cruset, José: Das heilige Abenteuer des Johannes von Gott. Graz, Wien, Köln, Styria 1967. 294 S., Ln. DM 24,50.

Ein faszinierendes Leben: Geboren 1495 unter bescheidenen Verhältnissen zu Portugal, mit acht Jahren Flucht aus dem Elternhaus, unstete Wanderzeit, Soldatenleben (1532 auf dem Feldzug nach Wien gegen die Türken), Strafe, Entehrung, Umhertreiben als Hirt, als Arbeiter an Befestigungen, zwischendurch auch in gehobener Stellung als Buchhändler; Schau des Göttlichen nach einer Predigt Juans von Avila, eingesperrt als Geisteskranker, Arbeit im Krankenhaus, Elend; dann ertönt das Echo: aus einem Zuhälter wird der Lieblingsjünger, Gründung eines Krankenhauses, weitere Jünger, geistliche Briefe, neue Krankenhäuser; 1550 stirbt Johannes von Gott, wie sich Johannes Ciudad nach seiner großen Gottesbegegnung nannte. Nach dem Tod (1550; 1690 wird er heiliggesprochen) wächst seine Stiftung zum Orden der Barmherzigen Brüder. Nur auf der Pyrenäenhalbinsel zur Zeit der Conquistadoren konnte ein solches Leben gelebt werden.

José Cruset, der glücklicherweise gute Übersetzer gefunden hat, gelingt es in seiner Heiligen-„Biographie“, etwas von der Abenteuerlichkeit dieses Conquistadors Gottes und der Menschen festzuhalten. Er tritt in einen inneren Dialog (nach der modernen literarischen Form des inneren Monologs) mit seinem Heiligen, mit den Quellen seines Lebens, mit dem spanisch-portugiesischen Geist des 16. Jhs., mit der Landschaft und den Menschen der Halbinsel, ein. Die Distanz des Dialogs läßt vor uns ein wissenschaftlich fundiertes Bild des Heiligen entstehen, die innere Anteilnahme formt es zum geistigen Zeugnis, und der sprachliche Stil entspricht mit seinen kurzen Sätzen der Dynamik des Heiligen. Auch die erhaltenen Briefe werden mitgeteilt, die Spiritualität wird vorsichtig nachgezeichnet und das

Wachstum des Ordens (S. 173–285) geschildert. Dem Vf. ist es m. E. ausgezeichnet gelungen, die Sprache und Methode eines modernen, engagierten Sachbuchs in den Dienst eines großen, vielen unbekannten Heiligen zu stellen.

J. Sudbrack SJ

Die Heiligen in ihrer Zeit. Hrsg. Peter Manns, Mainz, Matthias-Grünwald-Verlag 1966. Ln. Bd. I 563 S., Bd. II 545 S. Je Bd. DM 39,—.

Ein begrüßenswertes Unternehmen, in über 400 Kurzbiographien zu berichten über das Leben und Sterben großer Christen. Zu loben ist die Fülle von Gestalten, mit denen man bekannt gemacht wird: aus der heroischen Urzeit (vielleicht zu viele unbekannte Namen), aus dem Ablauf der Geschichte, aus der unmittelbaren Vergangenheit. Die Anordnung der Viten geschah nicht nach dem Jahresfestkreis, sondern unter historischen und geographischen Gesichtspunkten. Das macht aus den Heiligenleben eine Art kirchlicher Ideengeschichte (mit der etwas apokalyptisch geratenen Schlußüberschrift: „Wird es ‚der Rest‘ oder die Menschheit sein?“). Ein Großteil der Biographien ist ausgezeichnet; Namen wie Vögtle, Bacht, Southern, Leclercq, Tüchle, Roegel bürgen dafür; andere Autoren bringen eine in sich geschlossene, repräsentative Heiligengruppe zur Darstellung: B. Schneider über Jesuiten, Cognet über französische Heilige.

Leider, so scheint mir, beschränkt sich die Auswahl bewußt auf historische Berichte; und so beginnen diese oft recht langweilig: ... wurde geboren; entstammt usw. Kann man den Kosmos der Heiligen auf nüchterne Tatsachen entmythologisieren und damit eine große Tradition als Irrtum brandmarken? Auch die beiden ausgezeichneten Einleitungen von K. Rahner (Theologie) und B. Kötting (Heilig-sprechung und -verehrung) gehen nicht auf die „geistliche Innenseite“ der Heiligen ein, die von der Frömmigkeit oft besser begriffen wurde als von der positiven Geschichtsforschung. Doch vielleicht dient gerade die bewußte Nüchternheit dieser Sammlung ihrem Ziel am besten: Freude an den Heiligen, Stolz auf eine große Vergangenheit, Anregung für das eigene Leben aus lebendigen Gestalten – weiter zu vermitteln.

J. Sudbrack SJ